

Einleitung

Der Ausdruck »das Tier« legt eine Einheit nahe, die uns stützig machen kann. Eine Spinne und ein Gorilla haben offensichtlich weniger gemeinsam als ein Gorilla und ein Mensch.¹ Und auch zwei Individuen derselben Art unterscheiden sich maßgeblich: In der Ethologie stellt die tierliche Persönlichkeit einen wichtigen Gegenstand der jüngeren Forschung dar.² »Das Tier« zu sagen, ist also trügerisch, weil es sich nicht um eine homogene Gruppe handelt. Der Begriff betont die kategoriale Unterscheidung zum Menschen, was allein aus biologischer Sicht zu bezweifeln ist. Auch Menschen sind Tiere.³ Und schließlich fängt die Rede vom Tier die Erfahrungen mit den Einzelnen nicht ein: unsere Beziehungen zueinander. Konkrete Tiere und Menschen leben nicht in abgetrennten Sphären – hier die Städter*in, dort die Stadtaube, hier die Besucher*in, dort das Zootier –, auch wenn es bisweilen den Anschein macht. Durch gemeinsame Evolutionsprozesse, Lebensräume und die Möglichkeit zu Empathie und Kommunikation stehen wir in Beziehungen zu den anderen Tieren, die zwischenmenschlichen Beziehungen in vielerlei Hinsicht ähneln und sich von unserem Verhältnis zu Pflanzen oder Gegenständen unterscheiden.⁴ Über »das Tier« als Kollektivsingular nachzudenken verschleiert die besondere Relationalität und verarmt unsere Konzepte unnötig. Die aktuellen Beziehungen sind vielmehr so divers und haben so weitreichende Konsequen-

-
- 1 Meijer 2018: 13. In Anlehnung an Jacques Derrida kritisiert Meijer den Kollektivsingular »das Tier«. Derrida spricht hier von einer schwerwiegenden Verleugnung, vgl. Derrida 2010: 270.
 - 2 Vgl. u.a. Bergmüller/Taborsky 2010. Carere/Locurto 2011. Marino 2017.
 - 3 Um diesem Umstand gerecht zu werden, wird in den Animal Studies und darüber hinaus auch von menschlichen und nichtmenschlichen Tieren gesprochen. In der Studie verwende ich die Begriffe »nichtmenschliche Tiere« und »Tiere« als austauschbar.
 - 4 Vgl. Wolf 2012: 102. Gruen 2015: 1f.

zen für die Ethik, dass sie größerer Aufmerksamkeit bedürfen. Dies ist die Grundannahme der vorliegenden Studie.

Mit der *tierlichen Singularität* möchte ich einen Begriff vorschlagen, der ergänzend und in Abgrenzung zu verallgemeinernden Konzepten des Tiers eingesetzt werden kann. Unter diesem Begriff lassen sich Sichtweisen versammeln, die Tiere als Einzelne anerkennen, statt generische Vertreter einer Spezies, Art oder Funktion zu adressieren. Soll es also darum gehen, die Ausdrucksweise »das Tier« aufzugeben? Keinesfalls. Die Singularitätsperspektive auf Tiere und die generische Perspektive sind nicht dualistisch zu verstehen. Es handelt sich vielmehr um komplementäre Sichtweisen, zwischen denen wir wechseln können und die sich überschneiden. Es ist jedoch produktiv, sich bewusst zu machen, welche Perspektiven auf Tiere jeweils in den Vordergrund gerückt werden und was im Dunklen bleibt. Der tierlichen Singularität mehr Aufmerksamkeit zu widmen, bedeutet, einen allzu starken Fokus auf »das Tier« zu überwinden. Die Überbetonung hat nachteilige Konsequenzen für die Mensch-Tier-Beziehungen, wie es noch zu zeigen gilt, und soll durch eine Stärkung der Singularitätsperspektive ausgeglichen werden. Das übergeordnete Ziel der Studie ist es, ein begriffliches Instrumentarium zu schaffen, mit dem sich fächerübergreifend und präzise über die komplementären Sichtweisen auf Tiere – Tiere, die wir generisch betrachten, und Tiere als Einzelne – reflektieren lässt. Wie ich zeigen möchte, lohnt es sich, hier ästhetische und ethische Perspektiven zusammenzubringen. Vor allem für die Animal Studies, die ein interdisziplinäres Forschungsfeld bilden, verspricht dieser Zugang produktiv zu sein.

Der Fokus auf die Einzelnen macht uns auf Zusammenhänge aufmerksam, die uns aus dem Alltag bekannt sind und ethische Haltungen ausdrücken. Wir wissen etwa, dass die Beziehung zu einem Tier – sei es zu einem Haustier oder einer fiktionalen Figur – die Rücksichtnahme gegenüber bestimmten Tieren motivieren kann. In der Tierethik besteht zwar kein Konsens über die Bedeutung von Beziehungen. Dennoch zeigen mittlerweile zahlreiche Ethiker*innen die Vielfalt und Veränderlichkeit der Mensch-Tier-Beziehungen auf und argumentieren für eine angemessene Berücksichtigung.⁵

Unsere Beziehungen zu Tieren sind sowohl kulturell geprägt wie auch aufs Engste mit Sinneswahrnehmungen und Gefühlen verbunden. Das verstehe ich

5 Grimm/Wild 2016: 146f. Beiträge zu einer Tierethik, die Beziehungen und Kontexte akzentuieren sind u. a. Palmer 2010. Wolf 2012. Gruen 2015. Crary/Gruen 2022.

als die ästhetische Relevanz der tierlichen Singularität. In unserer Wahrnehmung eines Tiers macht es einen Unterschied, ob ich dieses allein generisch, z. B. als Vertreterin ihrer Art, betrachte oder auch als situiertes Subjekt, zu dem ich durch mein Wahrnehmen, Fühlen und Denken in einer Beziehung stehe.⁶ Dabei können wir selbstverständlich artspezifische Anteile (z. B. dieses Pferd als Fluchttier) und individuelle Anteile (z. B. dieses Pferd, das Gelassenheit erlernt hat) in Verbindung wahrnehmen. In der vorliegenden Studie werde ich das Sehen und die Sichtbarkeit besonders hervorheben.⁷ Ausgehend von diesen Prämissen scheinen Fotografien und Filme prädestiniert dafür zu sein, unsere Sicht auf die anderen Tiere zu erforschen und in vielen Fällen eine allzu generische Auffassung herauszufordern. Tierbilder können uns generische Repräsentationen wie auch bestimmte Einzelne zeigen; einerseits also Tiere, die etwa exemplarisch für ihre Art oder Spezies stehen, andererseits konkrete Individuen. Der Titel des Buches – *Das Tier im Bild* – versucht dieses Doppelte einzufangen und spielt mit den komplementären Perspektiven. Fotografien ist es zum Beispiel eigen, dass sie ein Tier zugleich als generisches Tier (»das Tier« als Kollektivsingular) darstellen und als singuläres Tier (»das Tier« im Sinne von »dieses bestimmte Tier«) sehen lassen können. So liegt es etwa nahe, die Fotografie auf dem Cover generisch zu deuten: es wird eine typische Krähe sichtbar. Zugleich stand hier ein konkretes Tierindividuum vor der Kamera und wird auch als solches sichtbar.⁸

Einordnung ins Forschungsfeld

Die ethische Dringlichkeit, sich mit den konkreten Beziehungen zwischen Menschen und Tieren zu befassen, liegt offen zutage. Mehrere Milliarden Tiere sterben jährlich für Produktgewinnung und in Tierversuchen und bleiben

-
- 6 Vgl. Stewart/Cole (2009: 461) zur funktional strukturierten Sichtbarkeit von Tieren.
- 7 Ohne Zweifel spielen auch die anderen Sinne wichtige Rollen für das Knüpfen, Halten oder Beenden von Beziehungen. So zum Beispiel Berührung und Geruch. Zum Tastsinn, vgl. Monsó/Wrage 2021. Zum Geruchssinn, vgl. Borkfeldt 2020. Die Studie geht von der Annahme aus, dass der Sehsinn für viele Menschen eine hervorgehobene Rolle spielt und visuelle Aspekte in der Tierethik darum einer stärkeren Berücksichtigung bedürfen.
- 8 Vgl. zu diesem Verhältnis Pichler/Ubl 2016: 50.

dabei größtenteils eine anonyme Masse.⁹ Massives Tierleiden – physisch und psychisch – durch menschliche Hand ist zum Normalzustand geworden. Die unzähligen Tiere, deren Lebensräume durch den menschengemachten Klimawandel aktuell in Gefahr sind, kommen zwar als bedrohte Arten in den Blick, kaum aber als Einzelne.¹⁰ Rechtlich sind Tiere nicht oder nicht ausreichend geschützt. Mit der vorliegenden Studie möchte ich ethische Überlegungen zu den Einzeltieren und unseren Beziehungen zueinander vorlegen. Die moralische Bewertung und Orientierung der Mensch-Tier-Beziehungen ist das zentrale Anliegen der philosophischen Tierethik.¹¹ Die Grundfragen der Tierethik, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten als Disziplin geformt hat, lauten: »Was dürfen wir mit Tieren tun und was nicht?«¹² Und: Wie sehen gute Mensch-Tier-Beziehungen aus? Die Theorien, Praktiken und Methoden haben sich mittlerweile weit aufgefächert. Neue Perspektiven z.B. aus der Verhaltensforschung und der politischen Theorie haben das Feld interdisziplinär geöffnet und bereichert.¹³

Innovativ an der vorliegenden Studie ist die Verbindung zur Bildtheorie und Filmwissenschaft bzw. Filmphilosophie. Die Schnittstelle zur Tierethik, die ich vorschlagen möchte, ist in einer alltäglichen Wahrnehmung verankert: Die oben erwähnte Illusion der getrennten Sphären wird von Bildern in einschlägiger Weise erschüttert. Foto-Dokumentationen von leidenden Tieren demaskieren die Idee der anonymen Masse. Das ließ sich zum Beispiel bei den massiven Buschbränden in Australien 2019/2020 beobachten, als Bilder von schwer verletzten Koalabären, Wallabys und anderen Tieren um die Welt gingen. Die Aufnahmen sorgten für Mitgefühl und – zumindest zeitweise – für eine erhöhte Aufmerksamkeit und Hilfsbereitschaft für die in Not geratene

9 Weltweit werden ca. 72 Milliarden Tiere zu Land und 1,2 Billionen Meerestiere jährlich zum Zweck der menschlichen Ernährung getötet, vgl. Zampa 2020. Cruelty Free International gibt an, dass global pro Jahr an ca. 115 Millionen Tieren kosmetische und medizinische Versuche durchgeführt werden, vgl. Cruelty Free International 2020.

10 Wir erleben aktuell das 6. große Artensterben. Vgl. UN Report 2019. Pievani 2014. Dirzo/Young 2014.

11 Im Weiteren spreche ich von Tierethik, um mich auf das Feld der philosophischen Tierethik ab den 1970er Jahren zu beziehen.

12 Grimm/Wild 2016: 23.

13 Vgl. etwa Aaltola 2018. Petrus/Wild 2013. Donaldson/Kymlicka 2011.

Tierwelt.¹⁴ Es lassen sich weitere Beispiel anführen: Der Dokumentarfilm GUNDA (NOR/USA 2020, R: *Victor Kossakovsky*) und auch der populäre Klassiker BABE (AUS/USA 1995, R: *Chris Noonan*) lassen mit einzelnen Schweinen so lebendig mitfühlen, dass das gesellschaftliche Bild vom Schwein als Nutztier zumindest Risse erhält. Und der Bedarf nach positiven Repräsentationen von Mensch-Tier-Beziehungen, etwa in den sozialen Medien, lässt nicht nach, seien es Katzenvideos oder Bilder von der Fürsorge für gerettete Wild- oder Nutztiere. Dabei entsteht nicht selten ein Hype um einzelne Tiere, wie um Juniper Fox und Mishka The Talking Husky Dog.¹⁵

Während wir den nichtmenschlichen Tieren im Alltag immer seltener begegnen, ist unsere Kultur reich an fotografischen und filmischen Bildern von Einzeltieren. Entgegen der pessimistischen Prognose von John Berger, der sich als Kunstkritiker mit der Schnittstelle von Tierbild und Ethik befasste, vertrete ich die Auffassung, dass die Tiere durch ihre Sichtbarkeit in den Medien nicht hoffnungslos generalisiert und entfremdet werden, sondern dass eine Kontaktzone zu den singulären Tieren besteht.¹⁶ Fotografien und Filme zeigen uns Ausschnitte der Wirklichkeit, die wir sonst nicht sehen könnten, auch wenn diese auf vielerlei Weise verfremdet sein mögen. In Empathie und anderen Emotionen drückt sich besonders deutlich die Tatsache aus, dass wir auch bildvermittelt in Kontakt zu den anderen Tieren treten können.

Für die bild-, film- und medienwissenschaftlichen Animal Studies ist die Verbindung von Ethik und Ästhetik nicht neu. In keinem der einschlägigen Werke wie Bergers *Why Look at Animals* (1980), Steve Bakers *Picturing the Beast* (2001 [1993]), Jonathan Burts *Animals and Film* (2002), Anat Picks *Vegan Cinema* (2018), Randy Malamuds *Looking at Humans Looking at Animals* (2016) oder Claire Parkinsons *Animals, Anthropomorphism, and Mediated Encounters* (2020) fehlt der Bezug zur Ethik. Vielmehr stehen die Mensch-Tier-Beziehungen und ihre Normen häufig am Beginn der Untersuchungen. Die deutschsprachige Forschung bildet hierzu keine Ausnahme, wie die Arbeiten der Kunsthistorikerin Jessica Ullrich (u.a. 2014), Sabine Nessels Aufsatz *Animal Medial. Zur Inszenierung von Tieren in Zoo und Kino* (2012), Mona Mönnigs *Das übersehene Tier* (2018), Carlo Thielmanns *Tier und Film* (2018), der Sammelband *Das verdattete*

14 Holly 2019. Die Schwierigkeit, die klimabedingte Katastrophe in ihren Auswirkungen zu kommunizieren, betraf sowohl das Leben von menschlichen wie auch nichtmenschlichen Tieren. Zu einer speziesübergreifenden Perspektive vgl. Celermajer 2021.

15 Vgl. die facebook-Profile *Juniper Fox* und *Mishka The Talking Husky Dog*.

16 Vgl. Berger 1980.

Tier (Rieger et al. 2019) und weitere Beiträge belegen. Die Ressourcen der Tierethik wurden noch nicht voll ausgeschöpft. Insbesondere gibt es weiterhin Arbeit auf dem Gebiet der Verbindung zwischen Ästhetik und Tierethik zu leisten. Einschlägig ist hier Josephine Donovans *The Aesthetics of Care* (2016).¹⁷ Im 2022 erschienenen *Animal Crisis. A New Critical Theory* von Alice Crary und Lori Gruen erhält das Sehen und die Sichtbarkeit ein eigenes Kapitel, was von einer wachsenden Aufmerksamkeit für diese Thematik spricht.

Meine Studie will begriffliche Ressourcen bereitstellen, um die Sichtbarkeit von Tieren aus ethischer Perspektive präziser zu thematisieren. Insbesondere gilt es, die Perspektive auf Einzeltiere und Beziehungen herauszuarbeiten. Der Bereich der Tierethik stellt dazu die Ressourcen zur Verfügung. Als ich 2016 begann, mich dem Thema der Tierbilder aus einer ethischen Perspektive zu nähern, stieß ich auf zahlreiche offene Fragen und Forschungslücken. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte es die philosophische Tierethik weitestgehend verpasst, sich mit Fragen des Bildes und der visuellen Kultur zu befassen. Auch Positionen, die dafür argumentierten, mit der Ethik bei den konkreten Beziehungen anzusetzen statt bei Rechten und Pflichten wie in vielen modernen Ansätzen, berücksichtigten die Macht der Bilder eher marginal. Ich möchte diese Positionen unter dem bereits genannten Ausdruck der relationalen Tierethik zusammenfassen. Lori Gruen (2015), Clare Palmer (2010), Cora Diamond (1978/2008), Alice Crary (2016) und Ursula Wolf (2012) sind wichtige Denkerinnen relationaler Ansätze und stellen den Ausgangspunkt für mein Konzept der tierlichen Singularität dar. Während Gruen, Diamond oder Crary ästhetische Erfahrungen mit Gedichten und Romanen und unsere Vorstellungskraft als Medien des Tierkontakts einbeziehen, fehlte die eigenständige Auseinandersetzung mit Bildern. Damit wurde ein wichtiger Teil unserer Beziehungen zu Einzeltieren in der theoretischen Arbeit vernachlässigt. Gegenwärtig wird der Mensch-Tier-Kontakt durch das Bild weitaus intensiver und systematischer untersucht.¹⁸ Wie bereits erwähnt widmeten die Philosoph*innen Crary und Gruen ein Kapitel ihres Ethikbandes *Animal Crisis* dem Thema des Sehens und der Sichtbarkeit.¹⁹ Es besteht ein wachsendes Interesse daran, die Schnittstellen von ethischen und ästhetischen Perspektiven auf Tiere zu untersuchen. Mit meiner Studie hoffe ich, zu diesem noch jungen Diskurs beizutragen und der Tierethik neue Gründe und Ausgangspunkte aufzuzeigen, um sich mit der

17 Donovan 2016.

18 Aaltola 2014. Benz-Schwarzburg 2019.

19 Crary/Gruen 2022.

Macht der Bilder – insbesondere von Fotografien und Filmen – zu befassen. Die Arbeit soll Argumente dafür liefern, bildtheoretische Theorien und Methoden in die Tierethik zu integrieren.

Ein Anliegen der vorliegenden Studie ist es, Brücken zwischen den Forschungsbereichen zu schlagen. Das ist, wie hier kurz dargestellt, für das Verhältnis zwischen Tierethik und den film-, bild- und medienwissenschaftlichen Animal Studies besonders gewinnbringend. Die Tierethik kann Forschungen zur Ästhetik bereichern und umgekehrt. Darüber hinaus sehe ich wichtige Anknüpfungspunkte zum Thema des Visuellen in weiteren Bereichen der Animal Studies. Unter dem Schlagwort der »Politics of Sight« werden insbesondere in soziologischen, ethnologischen und politikwissenschaftlichen Theorien die Mensch-Tier-Beziehungen aus dem Blickwinkel von Sichtbarmachung und Verschleierung der Verhältnisse diskutiert.²⁰ Besonders erwähnen möchte ich die beiden Aufsätze von Laura Fernández *Images That Liberate* (2020) und *The Emotional Politics of Sight* (2018) sowie Timothy Pachirats Monografie *Every Twelve Seconds. Industrialized Slaughter and The Politics of Sight* (2011). Die Grundauffassung dieser Beiträge lautet, dass das Thema der Tierbilder sowohl tierethisch als auch politisch relevant ist, da es uns sowohl als einzelne Akteur*innen wie auch als gesellschaftliches Kollektiv betrifft. Diese Auffassung in die Studie zu integrieren, bedeutet, Ethik auch sozial und politisch zu situieren, wie wiederholt von Ethiker*innen eingefordert wurde.²¹

Zentrale Fragen und Thesen

In der Studie möchte ich einen Begriff vorschlagen, der in erster Linie den aktuellen Animal Studies als Instrument dienen kann. Tierliche Singularität lässt sich in Abgrenzung zu stark generalisierenden oder essentialisierenden Konzepten verstehen, die unseren Umgang mit Tieren unnötig und oft sogar problematisch verarmen lassen. Unter dem neuen Begriff werden Sichtweisen und Praktiken versammelt, die Tiere als Einzelne anerkennen. Das singuläre Tier soll als eine Umschreibung für das nicht auswechselbare, nicht generisch oder symbolisch verstandene Tier dienen. Statt wie bei verallgemeinerten Konzepten liegt der Fokus in der Rede von »singulären Tieren« auf dem

20 Vgl. Almiron et al. 2016. Steward/Cole 2009.

21 Fricker 2007. Walker 2007. MacIntyre 2006.

einzelnen Tier und den Beziehungen, die wir als Menschen zu diesen herstellen. Wie bereits angedeutet, kann der Begriff fächerübergreifend angewandt werden. Das macht die vorliegende Studie für die Animal Studies relevant und namentlich für bild-, medien- und kunstwissenschaftliche Disziplinen sowie ethische Ansätze anknüpfungsfähig. Über die vier Kapitel der Arbeit hinweg wird der Begriff des singulären Tiers exemplarisch zwei Forschungsbereiche zusammenbringen, die bisher häufig auseinanderfallen. Namentlich hängen ethische und ästhetische Dimensionen unseres Umgangs mit einzelnen Tieren eng zusammen. Das ist die zentrale These des Buches. Wo singuläre Tiere im Wortsinn sichtbar werden – etwa ihre Eigenheiten, ihre Lebensumstände, ihre Beziehungen und Bedürfnisse –, haben wir die Chance, unsere Involviertheit in das Leben dieses Tiers oder von Tieren in vergleichbaren Umständen anzuerkennen. Bestehende ethische Überzeugungen, z.B. dass wir Tieren kein Leid zufügen sollen (*neminem laedere*), erfahren auf diesem Weg eine konkrete Form und Motivation: Anders als die Überzeugung, die allein auf einem gedanklichen Inhalt beruht, können wir durch die Sichtbarkeit konkreter Tiere die Distanz und Abstraktion überwinden, die der klassischen Tierethik häufig und teilweise zu Recht vorgeworfen wurde.²² Wichtig für meine Überlegungen ist, dass sich die Sichtbarkeit für singuläre Tiere nicht nur herstellen lässt, wenn wir ein Tier face-to-face antreffen und uns aufmerksam mit ihm befassen. Auch fotografische Bilder und Filme geben den Blick auf nichtmenschliche Tiere frei.

Der Begriff des singulären Tiers soll eingesetzt werden, um im interdisziplinären Dialog erfahrungsbasiert, präzise und anerkennend über Einzeltiere und unsere wechselseitigen Beziehungen nachzudenken. Um Einzeltiere und unsere Beziehungen angemessen zu berücksichtigen, müssen wir m.E. auf zwei Veränderungen Wert legen. Der erste Schritt besteht darin, nicht länger von Tieren allein als auswechselbare Vertreter*innen einer Art oder Funktion zu sprechen. Weil Sprache auch unsere gesellschaftliche Wirklichkeit formt, wie die soziale Epistemologie und die feministische Sprachphilosophie überzeugend argumentieren, gilt es, ein reflektiertes Vokabular zu entwickeln.²³ Dies ist sowohl für die Sprache im Alltag als auch in der Wissenschaft relevant. Wir haben mit der Sprache einen Einfluss darauf, ob wir die Erfahrungen von

22 Wolf 2012: 80 – 82.

23 Grünberg 2014. Hornsby 2000. In den Animal Studies hat insbesondere Dunayer (2001) die Rolle der Sprache behandelt.

Tieren und mit Tieren berücksichtigen. Ein Beispiel dafür, wie dies aktuell erschwert bis verhindert wird, stellen abwertende Äußerungen zu Mensch-Tier-Beziehungen dar. Zuschreibungen wie »Pferdemädchen«, »Katzenfrau« (*crazy cat lady*) oder »Kinderersatz« für ein Haustier werden häufig so gebraucht, dass sie mit anderen Konzepten, die mehr oder weniger offen Abwertung ausdrücken, konnotiert sind, so z.B. mit »infantil«, »schräg« oder »kompensatorisch«. Solche Ausdrücke können uns auf generische Konzepte einengen und den Blick auf die konkreten Einzelnen verstellen. Auffällig häufig gehen sie mit sichtsverstellenden Zuschreibungen einher.

Der zweite Schritt zur Anerkennung von Einzeltieren, der bislang weniger beachtet wurde, besteht darin, die ästhetische Dimension der Mensch-Tier-Beziehungen stärker zu berücksichtigen. Auch die visuelle Kultur prägt mit, wann, wo oder ob es überhaupt möglich ist, Tiere als Einzelne zu betrachten, ihre Erfahrungen zu berücksichtigen und beziehungsstiftende Reaktionen auf Tierbilder zwar kritisch zu prüfen, aber auch für relevant zu halten. Bestimmte Bilder – fotografische Bilder und filmische Bewegtbilder – zeigen uns für gewöhnlich auch die konkreten Tiere, die einst vor den Kameras standen. Im Folgenden werde ich das als fotografische Transparenz bezeichnen. Freilich können uns solche Bilder im Unklaren über die konkreten Kontexte lassen, Sachverhalte können verzerrt wiedergegeben oder die abgebildeten Tiere indirekt instrumentalisiert werden. Das sollte uns jedoch nicht zur skeptischen Haltung veranlassen, dass einzelne Tiere in der visuellen Kultur zwangsläufig übersehen, kulturell überformt und in diesem Sinne unsichtbar sind²⁴ oder dass unsere Beziehungen zu den Bildertieren nichts mit den »echten« Beziehungen zu Tieren zu tun hätten. Der Begriff des singulären Tiers soll im Folgenden als Linse dienen, um sich mit den Bildphänomenen und -praktiken zu befassen, die unsere Auffassung von den konkreten Einzeltieren prägen und wandeln können.

Die bewusste Beachtung der Einzelnen lässt sich analog zur feministischen Bild- und Filmwissenschaft verstehen. Ohne zwischenmenschliche Beziehungen und Beziehungen zwischen Menschen und anderen Tieren für gleich zu erklären, lassen sich die Ansätze unter einem gemeinsamen Blickwinkel zusammenführen: Die konkreten Einzelnen, die beispielsweise durch populäre Fotografien und Filme Präsenz erhalten, und die Frage, welchen Blick wir auf sie werfen, stellen einen ethisch relevanten Bereich unserer Beziehungen zu marginalisierten Gruppen dar. In Analogie dazu,

24 Vgl. Berger 1980. Mönnig 2017: 10 – 13.

dass das Rollenbild »der Frau«, »des Vamp«, »der Diva« etc. seit den 1960er und 1970er Jahren bildtheoretisch untersucht und kritisiert wurde, lassen sich die gegenwärtigen Tierbilder als ein wichtiger wie auch ambivalenter Ort der Mensch-Tier-Beziehungen verstehen.²⁵ Der gemeinsame Nenner besteht darin, die vorgebliche Neutralität des Schauens zu dekonstruieren: »[T]heories of the gaze reject the idea that perception is ever merely passive reception.«²⁶ Wichtig sind die Bilder, weil ihre Wirksamkeit weit über die Bildrahmen und Leinwände hinausgeht. Sie betreffen auch unsere Intuitionen und Gefühle gegenüber den Tieren, mit denen wir andernorts zu tun haben, von Angesicht zu Angesicht oder indirekt. Ambivalent sind sie, weil sie uns die Einzelnen sehen lassen, jedoch genauso die generischen Eigenschaften oder kategorialen Unterschiede zu den Tieren ausdrücken können. An Bildern und Filmen lässt sich untersuchen, welche Blick-Dispositive Konjunktur haben, was sie sehen lassen und was nicht.²⁷ Einzeltiere bleiben etwa unbemerkt, wenn Tiere für menschliche Fantasien eintreten wie z.B. die Rehe, die im Spielfilm *ON BODY AND SOUL* (HU 2017, R: Ildikó Enyedi) eine zwischenmenschliche Beziehung repräsentieren. Die Hirschkuh steht eigentlich für »Sie«, der Hirschbock ist eigentlich »Er«.

Die Studie wird die Ambivalenz darstellen und dafür argumentieren, dass auch hierin eine Chance liegt. Wie der Philosoph Stanley Cavell schreibt, zeigen uns fotografische und filmische Bilder stets Singularitäten: Frauen, *People of Color* und andere Mitglieder häufig marginalisierter Gruppen verkörpern als Schauspieler*innen beispielsweise eine Rolle, sind aber selbst stets sichtbar. Schauspieler*innen verschwinden nicht restlos hinter ihrer Rolle und können damit zugleich für die soziale Gruppe stehen, die sie üblicherweise repräsentieren, und für ein Individuum. Die Chance von fotografischen Bildern und Filmen ist es, Vorurteile zu beseitigen, indem wir die Erfahrungen von *je diesem* konkreten Menschen miterleben. Fotografische Bilder können so dazu beitragen, andere Menschen einer sozialen Gruppe anders zu sehen: komplexer, offener, empathischer.²⁸ Strukturell ähnlich – ohne Gedanken zu Sexismus, Rassismus und Tierethik ungeprüft in eine inhaltliche Analogie bringen zu wollen – können wir auch von einem einzelnen abgebildeten Tier, mit dem

25 Zum Überblick über feministische Ästhetik vgl. Korsmeyer 2020. Devereaux 2005. Vgl. auch: Mayne 1985. Pribram 1988. Mulvey 1989. Byars 1991.

26 Vgl. Korsmeyer 2020.

27 Vgl. zu den (*male*) *gaze*-Theorien: Mulvey 1989. Chanter 2008. Carroll 1995.

28 Cavell 1979: 33 – 37.

wir mitfühlen, auf andere Tiere in ähnlichen Umständen übergehen, ohne dem anfänglich beschriebenen Problem aufzusitzen, Tiere pauschal zu generalisieren.

Plan und Methode

Methodisch ist aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung der Arbeit eine Mischung gefragt. Bei ethischen und philosophischen Theorien bediene ich mich primär, um den Begriff des singulären Tiers zu klären. Kapitel 1 wird exemplifizierend vier konstitutive Kriterien einführen. Weiterhin sind Ethik und Philosophie wichtig, um die Bedeutung der Einzeltiere und unsere Beziehungen zu Tieren in metaethische Modelle einzuordnen (Kapitel 2). Dies dient insbesondere dazu, Schnittstellen zwischen vermeintlich rein ethischen und rein ästhetischen Aspekten aufzudecken. Bildtheoretische und filmphilosophische Theorien finden in Kapitel 3 und 4 Anwendung. In Kapitel 3 setze ich genauer die These der fotografischen Transparenz ein, um für die postulierte Schnittstelle zwischen der ästhetischen und ethischen Bedeutung tierlicher Singularität zu argumentieren. Kapitel 4 befasst sich exemplarisch mit fotografischem und filmischem Bildmaterial, das uns singuläre Tiere sehen lässt und Anerkennung für Einzelne sowie Beziehungen ermöglichen soll. Durch die Analysen erschließe ich außerdem ein bislang kaum beachtetes Genre – ich werde es *Bilder der Fürsorge* nennen. Damit sollen Bilder bezeichnet werden, die fürsorgliche Mensch-Tier-Beziehungen sichtbar machen, jedoch dabei nicht auf Motive reduzierbar sind. Auf dieser Grundlage ist eine Ideologiekritik möglich: Nicht die Motive – z. B. die Berührung von Mensch und Tier oder helfende Handlungen – allein machen Fürsorgebilder aus. Wir müssen uns via Bild mit singulären Tieren in Beziehung setzen können.

